

weber generell untersagt und das Ausüben öffentlichen Druckes auf die Verleger unter Strafe gestellt. Damit waren den proto-industriellen Textilarbeitern Krefelds alle verfügbaren Mittel zur Konfliktaustragung genommen. Da zudem im hausindustriellen Produktionssystem keine kollektiven Arbeitszusammenhänge bestanden und zentrale gewerkschaftliche Kampfmaßnahmen wie Streiks oder Boykotte praktisch nicht anwendbar waren, brachen die gewachsenen Organisationsansätze zusammen. Erst in den 1880er Jahren, mit dem Übergang zur Fabrikindustrie, setzte sich der Prozeß der Klassenbildung fort.

Kriedtes fundierte Untersuchung untermauert und konkretisiert das von ihm gemeinsam mit Medick und Schlumbohm vertretene, von Wolfgang Mager (»Protoindustrialisierung und Protoindustrie. Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte«, in: GG 14, 1988, S. 275–303; eine Antwort der Göttinger Forschungsgruppe in: GG 18, 1992, S. 70–87 und S. 231–255) scharf kritisierte Konzept der Proto-Industrialisierung, indem die Anwendbarkeit auch auf einen städtischen Kontext nachgewiesen wurde. Festzuhalten ist aber auch, daß die abgerundete Darstellung für sich genommen einen spannenden Einblick in den Prozeß einer zunächst gescheiterten Etablierung einer lokalen Arbeiterbewegung gibt. Dabei wird der Verfasser durchaus seinem Anspruch gerecht, sein Thema, soweit dies aufgrund der Quellenlage überhaupt möglich ist, auch aus einer Perspektive »von unten« (S. 22) zu behandeln.

*Detlef Schmiechen-Ackermann, Berlin*

Dieter Basse, *Wolff's Telegraphisches Bureau 1849 bis 1933. Agenturpublizistik zwischen Politik und Wirtschaft*, K. G. Saur Verlag, München etc. 1991, 346 S., brosch., 88 DM.

Jürgen Wilke (Hrsg.), *Telegraphenbüros und Nachrichtenagenturen in Deutschland. Untersuchungen zu ihrer Geschichte bis 1949*, K. G. Saur Verlag, München etc. 1991, 360 S., brosch., 88 DM.

Wie kaum ein Forschungsgegenstand mit derart weitreichender Bedeutung ist nach dem Zweiten Weltkrieg den Nachrichtenagenturen in Deutschland die wissenschaftliche Untersuchung versagt worden. Die beiden Publikationen schließen daher eine große Lücke bei der Erforschung des Nachrichtenwesens in Deutschland seit 1848. Besonders die Dissertation von Dieter Basse arbeitet längst gewünschte Erkenntnisse über die erste deutsche – schon 1849 gegründete – Nachrichtenagentur, »Wolff's Telegraphisches Bureau (WTB)«, heraus. Zum einen zeigt die Monographie eindrucksvoll die Verknüpfung und Abhängigkeit der Agentur von der Staatsmacht in mehreren politischen Systemen, zum anderen werden journalistische und ökonomische Rahmenbedingungen deutlich, denen der rein deutsche und auch der internationale Informationsfluß während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik unterworfen war. Basse legt dar, wie stark sich diese Prämissen auf die Inhalte des publizistischen Arbeitens auswirkten und diese maßgeblich formten.

Den selbst eingeräumten Mangel an adäquatem Quellenmaterial – so existieren etwa die WTB-Geschäftsakten nicht mehr – zwangen den Verfasser, vor allem auf amtliche Dokumente zurückzugreifen. Daher mußte zwar die (geplante) Organisationsgeschichte unterbleiben, aber Basse dokumentiert, wie unmöglich sich kritische Berichterstattung im Würgegriff staatlicher Kontrolle darstellte. Die Agentur begriff dies allerdings nie als substantielle Einengung: »Eine Zensur durch die Presseabteilung [des Auswärtigen Amtes, T. L.] wurde von den Besitzern des Nachrichtenbüros allenfalls deshalb als störend empfunden, weil gewisse Verzögerungen im Dienstbetrieb auftreten konnten, ein aktives Eintreten für eine freie und unabhängige Berichterstattung gehörte verständlicherweise kaum zu ihren

Absichten, wäre damit doch auch die Beseitigung der Monopolstellung verbunden gewesen, die der Firma ihre ansehnlichen Gewinne verschaffte.“ (S. 63) Ähnlich wie diese Kontrolle zur Zeit Bismarcks, die mit der schnelleren Beförderung der Telegramme und der Veröffentlichung amtlicher Mitteilungen einzig über das WTB belohnt wurde, war Regierungseinfluß immer willkommen. Daran änderte sich nichts bis zur Zwangsfusionierung mit der »Telegraphen-Union (TU)« zum »Deutschen Nachrichtenbüro (DNB)« im Dezember 1933. Denn nur so konnte sich das WTB die lästige nationale Konkurrenz vom Leibe halten und sich den – offenbar einzig relevanten – wirtschaftlichen Verhältnissen der Agentur widmen. Basse schildert plastisch, wie die Rolle des Reiches das – während des Ersten Weltkrieges zum Verlautbarungsorgan verkommene – Büro schließlich auch in der Weimarer Zeit überforderte und erdrückte: Der mit einer Vielzahl von Politikerreden und Ministermeldungen zugeschüttete Dienst war weder finanziell (trotz hoher Zuschüsse) noch organisatorisch in der Lage, sich gegen die Konkurrenz im In- und Ausland zu behaupten. Die Kritik an der schlechten Qualität der Berichterstattung wurde immer lauter, und als das Reich 1931 die Mehrheit des Aktienkapitals übernahm, war das wie ein vorweggenommenes Ende des WTB.

Jürgen Wilkes Sammelband schließt fast nahtlos an Basses dichte Darstellung an. Die hier zusammengefaßten fünf Magisterarbeiten erhellen das wissenschaftliche Schattenfeld innerdeutscher Konkurrenz und der Nachfolgeorganisationen des WTB. So geht Christine Wunderlich auf Nachrichtenbüros bis zum Ersten Weltkrieg ein. Sie stellt die Vielzahl kleiner Agenturen in Konkurrenz oder Kooperation mit dem Wolff'schen Büro dar, die nicht zuletzt wegen der Unzufriedenheit mit dessen offiziösem Dienst gegründet wurden. Die oft spärlich fließenden Quellen zwangen die Verfasserin zu Rekonstruktionen, so daß an manchen Stellen Fragen offen bleiben mußten.

Martin Neitemeiers Arbeit zur »Telegraphen-Union (TU)« zeigt Hugenberg's rechtskonservatives Büro als Spielball von Interessen der Schwerindustrie: Die einzige ernstzunehmende Konkurrenz für Wolff, die am Ende diesen sogar an Abonnenten überrundet hatte, wird lückenlos im Detail erfaßt. Die Nähe zur politischen Macht weist Cornelius Klee der für die Überseepresse gedachten »Transocean GmbH« nach, die immerhin nach ihrer Gründung im Ersten Weltkrieg Weimarer Republik und die Herrschaft der Nationalsozialisten überstand und erst 1957 offiziell aufgelöst wurde. Deutlich wird besonders in dieser Arbeit, wie stark der internationale Mißerfolg deutscher Pressepropaganda vor allem in den USA schon durch handwerkliche Schwächen und das völlige Unverständnis für den amerikanischen Zeitungsmarkt begründet lag. Schon in Weimarer Zeiten eine »Zweigstelle des Auswärtigen Amtes«, gelangen der Transocean Erfolge eher in Südamerika oder Asien. Immerhin führten diese und die enge Anbindung an die Berliner Regierung dazu, daß die Nationalsozialisten den Dienst später unter immensen Subventionen für die eigene Presse lenkung einsetzten. Der Transocean gelang es – gemeinsam mit dem angegliederten »Depechenbureau Europapress (EP)« –, neben dem reichseigenen DNB zu agieren. Jürgen Reitz gelingt in seiner Untersuchung des wohl am stärksten reglementierten Nachrichtenbüros in der Geschichte des deutschen Agenturwesens ein detailliertes Bild der totalitären Presse lenkung der Nationalsozialisten. Er deckt innere Machtkämpfe ebenso auf wie die Tatsache, daß staatliche Einflußnahme auf die Presse langfristig nur um den Preis enormer finanzieller Zuschüsse möglich ist.

Welch revolutionären Umbruch die erste von Zeitungsverlegern und Rundfunkanstalten genossenschaftlich organisierte deutsche Nachrichtenagentur für die deutsche Presse bewirkte, spiegelt Andreas Kristionats Darstellung zur Entstehung der »Deutschen Presse-Agentur (dpa)« wider. Kristionat – selbst Agenturjournalist – erkennt die radikalen Umwälzungen, die mit den journalistischen Grundsätzen der amerikanischen Nachrichtenoffiziere über die später gegründete dpa die gesamten deutschen Medien veränderten: An die Stelle des rasonierenden deutschen Zeitungsartikels der Vorkriegszeit mit ausgeprägtem

Kommentar und chronologischem Berichtaufbau trat »the American way of newswriting«, die strikte Trennung von Meldung und Kommentar sowie die Zusammenfassung des Meldungskerns im »Lead«, den ersten zwei bis drei Sätzen der Nachricht. Anhand fruchtbarer Archivarbeit zeichnet der Verfasser die komplizierte Vorgeschichte der Agentur nach, so daß der Erkenntnisgehalt über das bisher Bekannte deutlich hinausgeht.

Jürgen Wilke hat mit dem Sammelband eine ausgezeichnete Ergänzung zu Basses Untersuchung geliefert, mit der die Nachrichtenagentur als oft unterschätzter Multiplikator auch im Nachrichtengeschäft zwischen 1850 und 1950 gewürdigt wird. Lediglich eine Untersuchung zum »Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN)« steht noch aus, ist aber in der gleichen Reihe geplant.

*Thomas Luerweg, Hamburg*

Thomas Widmer, Die Schweiz in der Wachstumskrise der 1880er Jahre, Chronos Verlag, Zürich 1992, 925 S., kart., 78 DM.

Lessing empfiehlt dem Kunstrichter (Rezensent), »gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger« zu sein. Obschon Widmer »vorerst nur« seine Dissertation vorlegt, kann man ihn doch als Meister für eine fast lückenlose quellenmäßige Erfassung eines sehr komplexen Zeitraumes bezeichnen. Also gilt für ihn Lessings Empfehlung, »mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd.« Niemand vor ihm hat eine derartige Unmenge von Broschüren und Zeitungen durchgeackert wie er. Wozu? Er setzt sich das ehrgeizige Ziel, die Krisentheorie seines Lehrers Siegenthaler mit diesen Quellen empirisch zu überprüfen und zu verifizieren. Siegenthalers Theorie läßt sich kurz so umschreiben: Wirtschaftskrisen führen zu sozialen und politischen Strukturkrisen, in denen das bestehende System und die Deutungsmuster auseinanderklaffen. Der bisherige Konsens der Gruppen oder Parteien zerfällt; neu entstehende und alte Gruppen rivalisieren über Größe und Verteilung ihrer Leistung, ohne daß sie aus Erfahrungen auf Erwartung und Zukunft sicher schließen können. In dieser Destabilisierung zerfallen die bisher gültigen Spielregeln. Aus der Polarisierung der nun miteinander kämpfenden Gruppen wächst ein neuer Konsens heraus, und damit wird wieder strukturelle Stabilität erreicht. Die Kapitalbildung nimmt zu und damit die Investitionen. Darüber hinaus will Widmer aber auch die von Siegenthaler bisher vernachlässigten Prozesse der kulturell-moralischen und politischen De- und Restabilisierung erstmals erforschen samt den gruppensoziologischen Aspekten (Entstehung von Verbänden, Neugruppierung der Parteien, Wandel der thematischen Paradigmen in der Politik usw.).

Worin beruht der Forschungsertrag einer solchen Monumentalgeschichte? Auf eine kurze Formel gebracht: Der De- und Restabilisierungsprozeß besteht im Übergang von einer krisenbedingten, moralisch-religiösen, restaurativen und rein formalpolitisch bestimmten Struktur zu einer Phase der Modernisierung und des sozioökonomischen Interventionismus. In insgesamt 25 Kapiteln zeichnet Widmer diesen »Wechsel« minutiös nach. Dabei versucht er, Überschneidungen, Überlegungen und Verwerfungen auf doppelte Weise in ihrem inneren Zusammenhang zu analysieren.

1. Auf der einen Seite arbeitet er in thematisch geschlossenen Kapiteln Einzelaspekte heraus; so einleitend die Wirtschaftskrise von 1878–85. Sie hätte ausführlicher sein und besser in die internationale Ambiance eingebaut werden können. Ähnlich einheitlich erscheinen die Destabilisierungskapitel über Antikapitalismus, die »moralische Restauration« und die politische Krise in der Form einer konservativen Tendenzwende von 1878–81; leider ebenfalls ohne Bezug zu internationalen Parallelen, z. B. zu Bismarck, Disraeli etc. Der